

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Volume 7, 1920 - 1921 pp. 220 - 226

"Über einen Fall von Durchbruch der  
Inzestschranken in der Pubertät,"  
von Wilhelm Reich.

immer wieder anders ausgekostet zu werden: in der Freundschaft mit homosexuellen Männern, wonach deshalb stets mehr oder weniger bewußt der Sinn steht, in allem Spott, der mit phantastischen Nachbildungen der männlichen Geschlechtssteile getrieben wird, in der grotesken Pose, den Phallus selbst zu tragen und zu beherrschen, wie in der posierten Groteske, ihn in Kerzenform gepreßt am Schauplatz seines Wütens langsam zu verbrennen und diesem Autodafé in verhaltene, Wollust „beglückt, verzückt, zwei Drittel schon verrückt“ bei sich oder anderen zuzuschauen; schließlich auch in dem Drang, jenes Triumphgefühl im Liede zu verherrlichen. Bei einer der nur Eingeweihten zugänglichen Zusammenkünfte gleichfühler der Frauen, wo überhaupt der Mund in der Form unzüchtiger Gesänge des überzugehen pflegte, was das Herz voll war, hörte ich unter anderem zur Laute singen:

„Schaut, Die Königin Christine  
Hebt hübsch hoch die Krinoline.  
Reizt den Papst zum Koitus!  
Dieser ist in großen Nöten.  
Klappert mit den heiligen Klöten  
Und seufzt leis: Non possumus!“

Ich glaube, hierzu ist nunmehr jeder Kommentar überflüssig! Auch das ist „weibliche Homosexualität“!

Was ich bezweckte, hoffe ich erreicht zu haben: mit Hilfe psychosexueller Intuition, deren praktischen Wert ich im Anschluß an eine wiederholte Charakterisierung nochmals besonders unterstreichen wollte, zu zeigen, welcher Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Sexualgefühl obwaltet, wie das homosexuelle Empfinden des Mannes, vom männlichen Geschlechtsgefühl beherrscht, nichts mit weiblicher Sexualität zu tun hat, wie es eine „weibliche Homosexualität“ als Analogon zu der männlichen überhaupt nicht gibt, und wie vom Standpunkt des Psychologen, der für das Gebiet der inneren Erfahrung allein zuständig ist, kein Mittelglied zwischen „männlich“ und „weiblich“ vorkommt, sondern neben der Auslöschung des weiblichen Sexualgefühls und den darauf basierenden psychischen Derivaten, nur die Modifikation des männlichen bis zu dessen Auflösung und Umsetzung in andere psychische Qualitäten.

Wer dazu imstande ist, wolle diese Feststellungen auf ihre Richtigkeit nachprüfen!

## Über einen Fall von Durchbruch der Inzestschranke in der Pubertät<sup>1)</sup>.

Von Wilhelm Reich.

Ich will in folgendem über einen Fall Bericht erstatten, der uns ganz eindeutig das vielumstrittene Inzestproblem vor Augen führt und uns zeigt, daß es einen Durchbruch der Inzestschranken gibt, der, durch besondere Umstände begünstigt, sich in dem bewußten Wunsche äußert, seine eigene Mutter zu kortieren.

<sup>1)</sup> Aus dem „Seminar für Sexuologie“ in Wien.

Man wird in diesem Falle nicht von Degeneration und psychopathischer Veranlagung sprechen können, da es sich um einen durchaus intelligenten, tüchtigen jungen Mann in den 20er Jahren handelt, Studierenden an der technischen Hochschule, der sich mit der Bitte an mich gewendet hatte, ihm einen Analytiker anzufordern, der ihn von seinen seit einigen Jahren in starkem Maße vorhandenen Depressionszuständen heilen könnte. Diese seien begründet in Minderwertigkeitsgefühlen, die sich besonders in letzter Zeit derart verstärkt hatten, daß er zu keiner wie immer gearteten Arbeit sich aufrufen mochte; er, der bis vor kurzem an allem Interesse gehabt, sich überall mit Erfolg betätigt hatte, begann öffentliche Blamagen zu fürchten: wenn er sprechen sollte, „schüre ihm etwas die Kehle“ aus Furcht, Unsinn zu sagen, er beginne zu grübeln, was es denn damit für eine Bewandnis haben könne, und nun trete an Stelle der Minderwertigkeitsgefühle (die jedoch nicht ganz wichen) das Bestreben, immer allein zu sein und zu grübeln, er könne sich darüber keine Rechenschaft geben, „während ich früher über die Ursache meiner — wie ich mir immer vorsagte — gar nicht begründeten Minderwertigkeitsgefühle grübelte, tue ich es jetzt ohne bestimmtes Ziel, was immer es sei, Dummheiten vom Tage, kleine, nebensächliche Vorkommnisse, baue ich zu Staatsaffären aus. Von zielbewußter Arbeit, wie ich sie früher gewohnt war, ist natürlich nicht die Rede“ usw.

Ich konnte aus der kurzen, oberflächlichen Unterredung nur schließen, daß es sich hier um ein zwangsneurotisches Symptom (Grübelnsucht) handle und erbot mich bereitwilligst, ihm einen Analytiker zu suchen, der die Analyse aus Interesse unentgeltlich übernehmen würde, da er mir von vornherein die Unmöglichkeit, eine längerdauernde Analyse zu bezahlen, eingestanden hatte. Da aber kein Herr der hiesigen Psychoanalytiker wegen Zeitmangel die Analyse sofort, sondern erst später übernehmen konnte, erbot ich mich, ihm bis dahin über die schwierigsten Depressionen hinwegzuhelfen, da wie bekannt, oft nur einige Sitzungen freier Aussprache wenn auch nicht dauernde, so doch vorübergehende Linderung der Depressionszustände zu schaffen imstande sind.

Nach 4 Wochen (täglich 1 Stunde) abgehaltener Sitzungen zeitigte er, je näher wir einem bestimmten Zeitpunkte seiner Entwicklung (der Pubertätszeit, deren Bedeutung bald klar werden wird) kamen, desto größere Widerstände, alles zu sagen und nichts zu verbergen, bis er eines Tages ausblieb und nicht wiederkam. Ungefähr 2 Wochen später langte ein dicker Brief an: eine Entschuldigung seines Benehmens, „ich habe den einen Punkt meiner Lebensgeschichte nicht in Worten ausdrücken können und da ich einsah, daß es ohne vollkommene Wahrhaftigkeit keinen Sinn habe, entschloß ich mich, es weiter zu tragen, wie ich's bisher getan“; eine Niederschrift der in den Sitzungen gebrachten Erinnerungen mit vielen für das Verständnis wichtigen Ergänzungen und — jener „Punkt seines Lebens“, den ich später wörtlich wiederbringe.

Ehe ich daran gehe, ist eine kurze Wiedergabe seiner Lebensgeschichte notwendig: Kind reicher Eltern, Ältester von vier Geschwistern, alle gesund und heute sämtlich in öffentlicher Stellung. Von seinem Vater war er sehr streng erzogen worden, mußte immer

mehr leisten als die anderen, um den Ehrgeiz seines Vaters, der nach tüchtigen Kindern zug. zu befrüchtigen, hing seit frühester Kindheit mit uniger Zartheit an der Mutter, die ihn oft vor tätlichen Ausschreitungen des Vaters schützte. Die Ehe der Eltern war insofern keine glückliche, als die Mutter unter seines Vaters Eifersucht „schrecklich zu leiden“ hatte; er hatte schon als Fünf- bis Sechsjähriger häufige Eifersuchtszenen mit angesehen, es sei auch oft zu Tätlichkeiten seitens des Vaters gekommen, bei denen er sich immer als zur „Mutter gehörig“ gefühlt hatte. Leicht begrifflich, da er selbst so sehr unter der Knute stand und die Mutter innigst liebte. Sexuell frühreif, hatte es für ihn schon mit 5 Jahren „keine Geheimnisse“ gegeben, und auch körperlich stark vollführte er mit 11½ Jahren mit dem Stubenmädchen, allerdings von ihr dazu bewogen, den ersten Koitus. Vom 14. bis 18. Lebensjahre Onanie-Periode, abwechselnd mit Gelegenheitskoitus. Im 15. Lebensjahre erste Äußerungen ganz geringer Minderwertigkeitsgefühle. Seit dem 21. Lebensjahre Verstärkung derselben mit Depressionszuständen, Ausbruch der Grübelsucht, wie er sich nach einigen Sitzungen erinnerte, von dem Zeitpunkte ab, wo er ein geistig tief unter ihm stehendes Mädchen kennen und lieben lernte, und dieses ihn nach einiger Zeit „betrog“. Wieviel Glauben diesem letzten Umstande zu schenken war, konnte ich in der kurzen Zeit nicht ermitteln, doch glaube ich in der Annahme nicht irren zu sehen, daß es sich hier mehr um Einbildung handelte.

Soweit das für uns Wichtigste aus seiner Lebensgeschichte, wenn auch bei weitem nicht das Interessanteste. Der „Punkt“, an dem die Analyse nach so kurzer Zeit infolge bewußter Hemmungen seitens des Patienten scheiterte, beinhaltet ein Verhältnis, das seine Mutter mit seinem Hauslehrer gepflogen und das er von seinen ersten Anfängen an beobachtet hatte. Davon erzählt er nach einer eingehenden Schilderung der Schönheit seiner Mutter, sie gleichsam entschuldigend, in seinem Briefe wörtlich:

„N. (Name des Hauslehrers) begann ihr den Hof zu machen, inszenierte schöne Spazierfahrten und wurde scheinbar immer kühner, als er die Verhältnisse im Hause (gemeint sind die Eifersuchtszenen usw. zwischen seinen Eltern) und den Umstand gewahrte, daß er der Mutter gefiel. Über die Anfänge des werdenden Verhältnisses bin ich nicht genau orientiert, da mir nichts aufgefallen war. Aufzumerken und die Gelegenheit zu verfolgen begann ich erst, als ich die Mutter eines Nachmittages, als der Vater schlief, in sein Zimmer gehen sah. Teils neugierig erotische, teils von Furcht erfüllte Gedanken (der Vater könnte aufwachen, weiter dachte ich nicht) erfüllten mich in dem Moment. Und von dem Tage ab spielte ich fortwährend Aufpasser und Verfolger, aber auch Verteidiger<sup>1)</sup> zu gleicher Zeit gegen etwaige Überraschungen von Vaters Seite. Den Grund dieses meines Handelns kann ich mir nicht erklären. Entweder war es der unbewußte Haß gegen Vater oder der sexuelle Kitzel, Mitwisser eines so schaurigen Geheimnisses zu sein, der mich Vater gegenüber schweigen ließ. Ich glaube, daß beide Momente an diesem Verhalten gleichmäßig beteiligt waren.

Das Verhältnis gedieh immer tiefer, es verging kein Tag, an dem beide nicht Gelegenheit gesucht und gefunden hätten, allein zu sein. Dieser Zustand dauerte ungefähr 3 Monate, die Zeit ihres Zusammenseins am Nachmittag war stets auf einige Minuten beschränkt. An die Möglichkeit eines „sexuellen Verkehrs“ dachte ich nicht. Aber eines Tages erhielt ich auch darüber Gewißheit. Vater war gegen 6 Uhr ausgegangen, Mutter war wieder zu N. gegangen und blieb sehr lang dort. Ich wartete die ganze Zeit über im Vorzimmer und kämpfte mit dem Entschlusse, entweder zu stören oder Vater zu erzählen. Ein unbestimmtes Etwas hielt mich von beidem zurück. Als dann Mutter (oh, welchen Beiklang erhält jetzt dieses Wort!) aus dem Zimmer trat, aus dem ich keinen Lichtschein fallen sah, mit geröteten Wangen und irrem, unstetem Blick, da wußte ich: jetzt war es geschehen; ob das erste Mal, konnte ich natürlich nicht schließen. Ich wollte weinend, wie ich in der Ecke, von einem Schrank geschützt, dastand, auf die Mutter stürzen, doch auch das blieb aus, zu unser aller Unglück, denn ich trage die Überzeugung in mir, daß mein Anblick knapp nach der Tat sie zur Besinnung gebracht und, wenn auch etwas verspätet, uns die Mutter und Vater die Gattin gerettet hätte. Dies war die einzig mögliche Rettung!

Was mich damals zurückhielt, ich vermag es nicht zu sagen, doch im selben Moment konnte in mir Mitleid mit dem Vater auf, und mit verbissenen Zähnen schlich ich von dannen. Ich zählte 11½ bis 12 Jahre.“

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt.

„Kurz nach Weihnachten verreise Vater auf drei Wochen und da erlebte ich das Schrecklichste, das Widerwärtigste, das sich tief in mein Fühlen und Denken eingrub.

Mutter schlief während Vaters Abwesenheit wie immer im Schlafzimmer, das letzte in der Zimmerreihe. Der Reihe nach schlossen daran das unsere, das Speisezimmer und das seinige. Gleich in der ersten Nacht (ich hatte gespannt kein Auge geschlossen) hörte ich Mutter vom Bette steigen und — der Ekel schwart mir die Kehle! — durch unser Zimmer, ihr mit dem Schlagwand bekleidet, auf Fußspitzen schlüpfen. Bald hörte ich die Türe seines Zimmers gehen und nicht vollkommen schließen, dann Ruhe. Ich sprang vom Bette und schlich nach; flierend und zähneklappernd vor Angst, Schreck und Kälte schlich ich mich bis an die Türe heran, die nur angelehnt war, und lauschte. Oh gräßliche Erinnerung!, die mir das Andenken an die Mutter in den Staub zerrt, ihr in mir ruhendes Bild immer von neuem mit Dreck und Unflat beschmutzt! Muß ich denn alles sagen? Die Feder straubt sich, nein, mein Ich, mit ganzer Kraft dagegen und doch, ich will und muß es tun!

Ich hörte Küsse, Flüstern, die tücherlichen Geräusche des Bettes, und darin lag meine Mutter. Und drei Meter dahinter stand ihr Kind und horte ihre Schande. Plötzlich Ruhe, offenbar hatte ich in meiner Aufregung Geräusch gemacht, dann beruhigende Worte seinerseits und dann, dann wieder oh! . . .“ (Letzter Absatz, besonders letzte Worte, scheinen in höchster Aufregung geschrieben, wirr, mit dicken Federstrichen.)

„Nur Ruhe, Ruhe dieser nervenaufpeitschenden Tragödie gegenüber, Übermenschliches leisten! Nur „objektiv“ urteilen, welcher Hohn! solch ein Vorsatz!“

Ich erinnere mich aus jener katastrophalen Nacht nur soviel, daß ich zuerst ins Zimmer stürzen wollte, doch vom Gedanken zurückgehalten wurde: sie könnten dich töten! Hatte ich es doch gelesen, daß der Liebhaber jeden Störenden himmache, und mit wilden Phantasien im Hirn schlich ich in mein Bett zurück, an Frohsinn geschädigt, im Innersten zerrissen für mein ganzes Leben!

So gung's mächtig, stets schlich ich nach und wartete bis gegen Morgen. Allmählich gewöhnte (!) ich mich daran, der Schrecken schwand und die erotischen Gefühle gewannen die Oberhand. So beschäftigte mich einmal der Gedanke, hineinzustürzen und von der Mutter (Pfui!) den Koitus zu verlangen (mit der Drohung, ich würde es Vater erzählen!).

In den letzten Tagen gung ich dann regelmäßig meinerseits zum Stubenmädchen.“

Dann folgt ein ausführlicher Bericht über den Tod der Mutter, die sich unter tragischen Verhältnissen nach Entdeckung des Verhältnisses durch den Vater vergiftete, und zweierlei, das von eminenter Bedeutung ist: Nach dem Tode der Mutter hatte sich sein Verhältnis zum Vater zusehends gebessert, er wurde allmählich „sein bester Freund und Berater“; das zweite: er hatte in letzter Zeit wieder zu onanieren begonnen und stets mit dem Bestreben, sich ein ganz bestimmtes Weib (das eine Mal das eine, das andere Mal das andere) vorzustellen. Doch nie war er mit der Wahl seiner Phantasie zufrieden. „Ich suchte in meiner Erinnerung nach einer Frau meiner vielen Verhältnisse und keine schien mir die Richtige. Und immer kam es zur Onanie mit der Phantasie lediglich eines Unterleibes, das zugehörige Gesicht sah ich niemals und ich kam mir klein vor dem mächtigen Unterleib gegenüber, den ich da unter mich phantasierte.“ An Tagen nach so betriebener Onanie waren die Depressionszustände regelmäßig bis zur „Unerträglichkeit“ gesteigert, ja einmal war er dem Selbstmorde nahe.

Sehen wir von der Tragik dieses Falles ab und untersuchen wir ihn, soweit das Gebrachte führt, auf das hin, das uns hier am meisten auffällt: sein damals bewußt gewordener Wunsch, von der Mutter den Koitus zu erpressen und der Kampf mit der Inzesthemme, welche letztere ihn jedes „Pfui!“ ausrufen läßt, sowie die Konflikte, die sich daraus ergeben haben mögen.

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt.

Ich muß es von vornherein unterlassen, dieses traumatische Erlebnis irgendwie in ätiologischer Beziehung zum Zwangsgrübeln und zu den Depressionszuständen zu bringen, da infolge der viel zu kurzen Zeit, die für die Analyse zur Verfügung stand, ein auch nur einigermaßen klarer Einblick in den Werdegang dieser Neurose versagt blieb; aber daß ein Zusammenhang besteht, wird angesichts folgender Momente nicht zu leugnen sein: wir hörten, daß seine Grübelsucht anfing, als er sich von seinem geliebten Mädchen betrogen glaubte; der Analogieschluß auf den von der Mutter betrogenen Vater drängt sich auf, denn daß ein junger Mann das Betrogenwerden tragisch nimmt, kommt zwar vor, es ist aber höchst selten der Fall, daß er darauf prompt mit einer Zwangsneurose reagiert, um so mehr, als das Mädchen geistig tief unter ihm stand und er, wie aus manchem zu schließen war (z. B. zahlreiche, leichtsinnige Liebesverhältnisse) Liebesangelegenheiten überhaupt nicht sonderlich ernst nahm; wenn er auch einmal gestand, daß er Verhältnisse nur „schweren Herzens“ löste, aber nur deshalb, weil ihm die Mädchen „leid taten“.

Sein Vater war in der Tat nach der Katastrophe ein „völlig gebrochener Mann“; hier läge aber eine Identifizierung mit dem Vater vor, worauf wir auch noch von anderer Seite her schließen können: „teils neugierig erotische, teils von Furcht erfüllte Gedanken . . . erfüllten mich . . .“ Er spielte „Aufpasser und Verfolger, aber auch Verteidiger zu gleicher Zeit . . .“ Hier spiegelt sich ganz deutlich der Konflikt wieder, der ihn damals durchtobte, als er Aufpasser, Verfolger und Verteidiger war. Daß er den Aufpasser spielte, wird uns nicht verwundern, wenn wir bedenken, daß er damals mitten in den Pubertätsstürmen der Libido stand, seine erste Geschlechtsprüfung (Koitus mit dem Stubenmädchen) bereits bestanden hatte und überdies erfahren, daß er schon als vierjähriges Kind in Abwesenheit der Eltern, im Zimmer der Bediensteten schlafend, oft den Koitus der Amme (seines jüngeren Bruders) mit ihrem Liebhaber belauscht hatte. Dafür, dies letztere als Deckerinnerung aufzufassen und dahinter mehr zu vermuten, haben wir keine Berechtigung, wenn auch, wie Freud gezeigt hat, derlei Deckerinnerungen regelmäßig vorkommen (z. B. Erinnerung an zwei koitierende Hunde, hinter der verdrängte Erinnerung an den belauschten elterlichen Koitus steckt).

Aus seiner übergroßen Zärtlichkeit zur Mutter und dem Haß gegen den strengen Vater können wir mit voller Berechtigung den Schluß ziehen, daß er den Ödipuskomplex in nicht geringem Ausmaße besaß, und wenn er dann den Verfolger spielte, so tat er dies, weil die Mutter ihm untreu geworden war. Er, als Vertreter des Vaters, verfolgte sie, welche Rolle ihm sicherlich nicht leicht wurde, da er auch zugleich Verteidiger „gegen etwaige Überraschungen von Vaters Seite“ war. Nun drängt sich die Frage auf, warum stürzte er sich in diese Konflikte? Wäre nicht das Nächstliegende gewesen, es dem Vater zu erzählen und sich so gleichsam an der Mutter wegen der Untreue zu rächen? Daß er es nicht tat, mag seine Ursache in mancherlei haben; das, was ihm bewußt davon abhielt, wird wohl die Furcht vor einer fürchterlichen Rache

des Vaters gewesen sein, da er dessen Eifersucht und Jähzorn kannte. Wir werden jedoch nicht fehlgehen, wenn wir dem Unbewußten eine viel größere Bedeutung für sein Verhalten zuschreiben. Aus dem bewußten Wunsche, seine Mutter zu koitieren, als er hinter der Tür stand, ist zu schließen, daß der Inzestgedanke in seinem Unbewußten schon lange vorher rege gewesen, als er die Anfänge des Verhältnisses beobachtete. Aber schon viel früher hatte er, wie er in der Analyse vorbrachte, die Mutter stets am Nachmittage dem Vater vor seinem Nachmittagschlafchen bei verschlossenen Türen Gesellschaft leisten gesehen und sich dabei gedacht, daß sie „jetzt selbstverständlich verkehren“. Wir sehen also bereits, daß sich die Momente, in denen er belauschte, beobachtete, sich Gedanken machte usw., summieren, in den äußeren Umständen eine gewisse Ähnlichkeit miteinander zeigen und können daher in ihnen das kausale Vorspiel seiner späteren Grübelsucht vermuten. Der unbewußte Inzestgedanke wird anlässlich des beobachteten Verhältnisses um so viel reger gewesen sein, als die Sexualeinschüchterung durch den Vater, d. h. die Furcht und das Wissen um dessen Überlegenheit hier fortfiel, sein unbewußter Gedanke vielleicht geäußert haben mochte: „Den wirst du doch leichter verdrängen können.“ Denn es fällt uns auf, daß er den Koitus sowohl zwischen Vater und Mutter, als auch das Verhältnis im Alter von 8—12 Jahren beobachtet, und gerade bei letzterem die Inzestschranke den Durchbruch erfahren hatte. Vielleicht spielte hier der von Freud erwähnte Umstand mit, daß sich beim Kinde, das einen elterlichen Koitus belauscht, von der bis dahin so sehr verehrten Mutter die unbewußte Vorstellung einer Dirne bildet (worauf es später eifriger Prostituiertengänger wird, weil es nur bei Dirnen Befriedigung findet).

Der außereheliche Verkehr der Mutter kann hier sehr wohl auch bei ihm wie oben gewirkt haben, umso mehr, als er bei den Eifersuchtsszenen zwischen den Eltern, den Vater seine Mutter eine „Dirne“ nennen gehört hatte. Die äußere Erniedrigung der Mutter kann also sehr wohl seinem unbewußten Inzestwunsche mehr Mut verliehen haben, so daß es schließlich auch wirklich zum Durchbruche desselben ins Bewußtsein kam.

Die Besserung seines Verhältnisses zum Vater nach der Mutter Tode ist nur ein Beweis mehr für seine Ödipuseinstellung; mit dem Wegfall der Bedingung für die Rivalität war auch diese geschwunden, wahrscheinlich mit Beihilfe der Identifizierung mit dem Vater, (siehe das „Mitleid“ mit diesem). —

Was schließlich seine Onaniephantasien in letzter Zeit anlangt, so ist in Anbetracht seiner Erzählung und des Bekannten gar kein Zweifel daran zu hegen, daß er die Mutter zum Phantasieobjekte während der Masturbation gewählt hatte.

Ich will ferner nicht unerwähnt lassen, daß außer dem Schuld- bzw. Unbewußtsein, das aus dem Ödipuskomplex resultiert, auch noch dem Umstände als mitwirkenden Faktor an seinen Depressionszuständen Bedeutung zukommt, daß er stummer Mitwisser jenes „schaurigen Geheimnisses“ gewesen, und obwohl es, wie er glaubte, in seiner Macht gelegen, es unterlassen hatte, die Familie zu retten, indem er

hinter dem Schranke hervorstürzend „die Mutter zur Besinnung“ gebracht hätte.

Ich möchte endlich meine Meinung von dem Schlusse, den man aus diesem Falle ziehen kann, dahin formulieren, daß an der Aufrichtung der Inzestschranke in der sexuellen Latenzperiode (Freud) vom ungefähr 5. bis 12. Lebensjahre die Sexualeinschüchterung durch das Minderwertigkeitsgefühl vor dem Vater (beim männlichen Kinde) einen gewissen Anteil hat, daher in gewissem Sinne eine kulturell notwendige Institution darstellt.

## Die Frau in der islamischen Welt.

Von H. Fehlinger.

Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Frau ist im islamischen Orient eine wesentlich andere als innerhalb des europäischen sowohl wie des buddhistischen oder des hinduistischen Kulturkreises. Von den Indonesiern des malayischen Archipels und den Negervölkern des Sudan abgesehen, unterliegt die Frau im islamischen Asien und Afrika Beschränkungen, wie sie anderwärts nicht geübt werden. Freilich ist das Maß der Unfreiheit der Frau auch hier nicht überall gleich. Vor allem besteht ein großer Unterschied zwischen Stadt und Land. Verschiedene Einschränkungen und Behinderungen, welche die Städterinnen ganz allgemein betreffen, sind auf dem Lande unbekannt und andere werden lange nicht so streng durchgeführt. Auch wird besonders im südlichen Arabien die weibliche Bevölkerung nicht derart abgeschlossen gehalten als sonst in Westasien. Lipa Bey schreibt zutreffend: Sehr ungünstig ist das Schicksal der islamischen Frau in Persien, wo das Volk ganz unter dem Einfluß der Priester steht, die sich gegen jede durchgreifende Reform der Stellung der Frau ablehnend verhalten. Noch tiefer steht sie in Marokko. In Algerien und Tunesien dagegen hat der Umstand, daß viele Moslim Französinen heiraten, einen bedeutenden Einfluß auf die weibliche Bevölkerung. Hier besuchen die islamischen Frauen gern französische Schulen. Auch im ehemaligen russischen Reich war die Lage der islamischen Frau eine bessere als in den meisten anderen Ländern. (Lipa Bey, Die Frau des Islam. Sexual-Probl., 1910, S. 817–818.) In Britisch-Indien, wo 66 647 000 Muselmanen leben, ist außerhalb der westlichen Grenzgebiete die Stellung ihrer Frauen (ebenso wie die andern sozialen Einrichtungen) in bedeutendem Grade vom Hinduismus beeinflusst<sup>1)</sup>. Der Islam in seiner ursprünglichen Fassung ist einer freien Stellung der Frau und ihrem stärkeren Hervortreten in der Öffentlichkeit nicht entgegen. Die Freiheit der Persönlichkeit ist ein Erbteil des alten Arabertums, das sich im Koran oft genug ausspricht: „Der Gläubigen Angelegenheiten werden zwischen ihnen beraten“ (42, 36). Aber die gerade entgegengesetzten Einflüsse des alten Persertums unterdrückten kraft der Gewalt einer überlegenen Kultur die demo-

<sup>1)</sup> Vgl. Fehlinger, Indische Religionen. Zeitschr. Asien, Jg. 1919, 2. Ergänzungsheft.

kratischen Bestrebungen des Arabers und überwucherten sie mit ihren antiken Ansichten von der Despotie des Staats- und Religionsoberhauptes über das Volk sowie dementsprechend auch des Mannes über das Weib. (E. Bause, Das Orientbuch. München 1914.)

Die Scheich und Ulama haben bei der Auslegung des Koran, geleitet von ihrer männlichen Selbstsucht, alles das herausgenommen, was für sie vorteilhaft war, und alles zu Ungunsten der Frau ausgelegt. Die Spitzfindigkeiten der exaltierten Koranausleger entschuldigen dieses ungerechte Vorgehen gegen die Frauen, indem sie es als den Lehren Mohammeds entsprechend vorgeben. — Der Vorrang der Männer über die Frauen ist jedoch schon im Koran wiederholt ausgesprochen. Bezüglich des Erbrechts schreibt der Koran ausdrücklich, daß ein Sohn soviel bekommt, wie zwei Töchter. (Lipa Bey, a. a. O., S. 810–811.)

Ein schwerer Nachteil der Behandlung der Frau als Mensch zweiter Klasse — oder fast möchte man sagen als Objekt — ist die Ausschaltung der natürlichen Auslese, die auch innerhalb der Menschen Anpassung und Höherzüchtung bewirken muß. Wie die Dinge liegen, hat nicht nur die überdurchschnittlich befähigte Frau der unterdurchschnittlich befähigten gegenüber keinerlei Vorteile zu gewärtigen und diese ist in keiner Weise benachteiligt, ja infolge der für die Eheschließung geltenden Regeln fallen auch körperliche Vorzüge in keiner Weise ins Gewicht. Wenn es sich um eine Eheschließung handelt, hat das islamische Mädchen sich nach der geltenden Rechtsauffassung willenlos den Anordnungen ihrer Verwandten zu fügen. Doch selbst für den Mann ist die Möglichkeit der Wahl einer Ehegenossin sehr eingeeengt, da im Bereiche des Mohammedanismus kein freier gesellschaftlicher Verkehr der Geschlechter herrscht; die Geschlechter sind vielmehr voneinander streng getrennt. Frauen sind in den Straßen selten zu sehen, und die, welche man sieht, sind so gekleidet, daß weder Gesichtszüge noch Körperformen sichtbar sind. Selbst wer die Gastfreundschaft eines Mohammedaners genießt, wird nur ganz selten so weit kommen, daß er die unverschleierte Gesichter weiblicher Familienmitglieder zu sehen bekommt. Und keine Mädchengesichter gucken aus Fenstern — weil die Vorderfronten der Häuser des islamischen Orients fensterlos sind.

Gar nicht selten ist es, und mindestens bei den sozial höherstehenden Gesellschaftsklassen gilt es als Regel, daß der Bewerber um ein Mädchen dieses vor der Eheschließung nicht unverhüllt gesehen hat. Ein Verlöbnis geht zwar auch bei den Mohammedanern der Eheschließung voraus, aber den religiösen Vorschriften nach soll der Mann nur die bekleidete Gestalt und die Hände derjenigen gesehen haben, welche er zur Ehe begehrt<sup>1)</sup>. Es ist klar, daß auf solche Weise die geschlechtliche Zuchtwahl vollkommen ausgeschaltet wird. Wo diese aber fehlt, dort ist auch die Fortschrittsmöglichkeit aufgehoben.

Die Trennung der Geschlechter im alltäglichen Leben, die im Bereich des Islam Tatsache ist, kann in keiner Weise als natürlich

<sup>1)</sup> Kausimsky, Ehe- und Familienrecht der Mohammedaner, S. 5. Wien 1911.